

WORT



Al'Leu: Ein Kämpfer
an verschiedenen Fronten

100 Jahre Karl Kloter:
Arbeiterschriftsteller

Interview mit
Margrit Maria Notz

Zweifache Begegnung mit
Paul Grossenbacher

ZSV AMMUTLESUNG

Sonntag 6. November 2011

13.00 – 17.00 Uhr

im Gartensaal

Cramerstrasse 7, 8004 Zürich

- 13:00 Vroni Beetschen Prosa
- 13:15 Reinhard Genner Lyrik
- 13:30 Maria Margrith Notz Essay
- 15:00 Christa Maria Till Lyrik
- 15:15 Kathrina Redmann Lyrik und Prosa
- 14:00 Olga Maria Braun Lyrik und Prosa
- 14:15 Grete Ruile Lyrik
- 14:30 Rolf Zumbühl Lyrik
- 16:00 Adèle Lukacsi Lyrik und Prosa
- 16:15 Barbara Gaugler-Straumann Lyrik
und Maria Isabel Joris-Caballero
spanische Version
- 16:30 Renate Villiger-Senti Prosa
- 16:45 Al'Leu Präsentation ZSV Jahrbuch 2011

Einladungen werden verschickt.
Für das leibliche Wohl ist gesorgt:
Getränke, Snacks, Kaffee,
Tee und Kuchen gegen Bezahlung
Eintritt: Gratis



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Nach einunddreissig Nummern hat sich unsere Mitteilungs-Broschüre „ZSV-NEWS“ zu der Literatur-Zeitschrift „WORT-Zeitschrift über das literarische Schaffen im ZSV“ gewandelt. Der Vorstand beabsichtigt, mit dieser Änderung ein grösseres Lesepublikum für unsere Arbeit zu gewinnen, aber auch ein breiteres Interesse für unsere Sache zu wecken. Das neue Periodikum gibt uns auch die Möglichkeit, das Schaffen unserer Mitglieder umfangreicher und fundierter zu präsentieren. Die erste Nummer liegt nun vor. Sie bestimmt den Standpunkt, von dem aus wir uns um eine Weiterentwicklung bemühen werden.

Brigitte Müller

In diesem Heft

Al'Leu: Ein Kämpfer an verschiedenen Fronten	3
Arbeiter, Schriftsteller, Lengnauer: 100 Jahre Karl Kloter	7
Die Schönheit der Reduktion	14
Das aktuelle Interview mit Margrit Maria Notz	19
Zweifache Begegnung mit Paul Grossenbacher	25
Raum für das Unfassbare	30
Begegnen und schreiben, schreiben und begegnen	32
Die dunkle Seite der Helfer	34
Reflexionen des Daseins	36
Ein Himmelsrunderer im Sprachlabyrinth	39
Der Vorstand gratuliert	31
Neumitglieder	38
Lyrik zum Thema WORT	42

WORT Zeitschrift für das aktuelle Literaturschaffen im ZSV

Herausgeber: Verlag ZSV, Zürcher Schriftsteller und Schriftstellerinnen Verband
Verband Ostschweizer Autorinnen und Autoren
Blumenfeldstrasse 11, 8046 Zürich, Telefon 044 312 15 52
E-Mail: zsv@bluewin.ch, www.zsv-online.ch

Impressum

Ausgabe Nr. 32, 2011
ISSN: 2235-2309 © 2011 by Verlag ZSV, Zürich
WORT erscheint 3x jährlich.
Redaktionsschluss für Nr. 33: 30. November 2011

Abonnement Schweiz: CHF. 25.-- Abonnement Europa: CHF. 40.--
Einzelheft: CHF. 7.--

Umschlaggestaltung: Res Perrot, Zürich
Redaktion: Brigitte Müller, Al' Leu, Martina Leu (Fotoarbeiten)
Ständige Mitarbeit: Kathrina Redmann, August G. Holstein, Rolf Dorner
Internetauftritt: Anno Goldschmid, Korrekturen: Marianne Rudolf

Al'Leu: Ein Kämpfer an verschiedenen Fronten

von Rolf Dörner

An der diesjährigen Generalversammlung wurde der Zürcher Publizist Al'Leu zum neuen Präsidenten des ZSV gewählt. Er übte dieses Amt schon zwischen 1983 und 1994 aus.

Er ist gelernter Bildhauer mit internationalem Leistungsausweis. Als Maler und Graphiker kennt man ihn unter anderem durch die Illustrationen in den Büchern seines Verlages.

Bücher, Literatur und Literaturzeitschriften: Auf diesem Gebiet hat er sich im deutschsprachigen Raum einen Namen gemacht. Seine Kurse in Bildhauerei sind immer schon im voraus ausgebucht.

1953 in Beinwil / Freiamt geboren, absolvierte Al'Leu seine bildnerische Grundausbildung an der „Ecole a.b.c. de dessin et peinture“ in Paris. Bei Eduard und Eugen Spörri sowie bei Franco Annoni liess er sich von 1971 bis 1975 zum Steinbildhauer ausbilden.

Ein Jahr später zog es den Dreiundzwanzigjährigen an die „Internationale Sommerakademie“ in Salzburg. „Bildhauerei“ beim Wiener Künstler Wander Bertoni stand auf dem Programm.

1977 erwarb Leu das „Literatur-Diplom DIFF“ der Universität Tübingen und der Arbeitsgemeinschaft für Lehrerfortbildung der deutschsprachigen Schweiz.

Noch im gleichen Jahr kehrte Al'Leu an die „Internationale Sommerakademie Salzburg“ zurück. Diesmal stand ein Seminar für „Freie Malerei“ bei Jozé Chiuh, Ljubljana, auf dem Programm. Die „Dramaturgische Werkstatt“ von Günther Schneider-Siemssen und Herbert von Karajan erschloss ihm in der Mozartstadt neue Horizonte.

1978 unterzog sich Leu einem wahren Intensiv-Weiterbildungspaket: In der Galerie Art-Club „Zollweid“ in Unterhünenberg, bei Daniel Bamert, ein Galeriepraktikum, und gleichzeitig in Muri AG einem Pressepraktikum bei Redaktor Karl Kron, dem damaligen Herausgeber des „Der Freischütz“.

Zum Abschluss des Jahres 1978 setzte Leu noch einen drauf, er



Elsbeth Putre
und Al'Leu
anlässlich des
50. Geburtstages
des ZSV

gründete mit Unterstützung von Karl Kron in Sins den Verlag „Edition LEU“ der heute seinen Sitz in Zürich hat. Bald darauf begann er in Antwerpen das Studium der Bildhauerei an der „Königlichen Akademie der Schönen Künste“. Ende 1980 kehrte Al'Leu aus Belgien zurück.

Mehr über das Schreiben wollte er lernen, viel mehr! 1981 und 1982 war er Gasthörer im Fachbereich „Publizistik“ bei Prof. Dr. Ulrich Saxer an der Universität Zürich.

Zwischen 1981 und 1989 arbeitete der Aargauer aus dem Freiamt als Kulturjournalist bei den damaligen Wochenzeitungen „Aargauer Anzeiger“ und "Freiamter Woche“ sowie für den „Kulturtip“ in Chur und die Fachzeitschrift „Kunst und Stein“. Immer wieder, bis heute, hat er auch Gedichte und Essays veröffentlicht.

Als Nachfolger von Peter Riesterer war Al'Leu elf Jahre lang, von 1983 bis 1994, Präsident des ZSV „Zürcher Schriftsteller-Verband und Verband Ostschweizer Autoren“. Dieses Präsidium und die damit verbundenen engen Kontakte zu den Mitgliedern sowie seine Position als Verleger führten für viele Autorinnen und Autoren des ZSV, aber auch für Al'Leu selber zu willkommenen Synergie-Effekten.

Viele dieser Kontakte bestehen noch heute. Unter den Buchautorinnen und -Autoren der Edition LEU finden wir Namen wie Freddy Allemann, Egidius Aebli, Rolf Dorner, Hans Guggenbühl, Wolfgang Mildenberger, August Guido Holstein, Brigitte Meng, Regine Mehmänn-Schafer, Agnes Mirtse, Eduard Rosenzopf, Johannes Golznig, Fritz Senft und den berühmten Arbeiterschriftsteller Karl Klöter. Mehrere ihrer Bücher konnte ich als Fortsetzungsromane, einige sogar im Vorabdruck bei der „Limmattaler Zeitung“ und im „Badener Tagblatt“ unterbringen und vorstellen.

Gedichtbände erschienen in der orangefarbenen Reihe unter anderen von Klaus Bernarding, Robert Paschke, Freddy Allemann, Wolfgang Malte Fues, Johannes Golznig, Marianne Herr, Karl Kuprecht, H.-Dieter Seibel, Berta R. Liebermann und René Marti.

Gedichte haben es besonders schwer, verlegt zu werden! Leu schaffte Autorinnen und Autoren in verschiedenen internationalen Anthologien eine willkommene Plattform. Über 2500 Texte waren jeweils eingereicht worden; rund 70 bis 80 wurden publiziert: Die Qual der Auswahl bereitete Leu oft schlaflose Nächte.

Ob Romane, Erzählungen oder Lyrikbände: Die Buchreihen in Rot,

Orange und Grün zierte jeweils eine bestechende Covergraphik in Schwarzweiss von Al'Leu. Weitere Graphiken aus seiner handstrukturierten die Bände und wurden zu bibliophilen Kostbarkeiten. Gedruckt wurden diese Ausgaben von der Buchdruckerei Heller in Muri im Bleisatz. Es ist immer wieder das Einfache, Symbolische, mit dem der Künstler die Themen auf den Punkt bringt, ohne sie bloss zu illustrieren.

Ab 1984, noch als Präsident des ZSV, wandte sich Leu wieder vermehrt seinem erlernten Beruf als Bildhauer zu. Zunächst, 1984/85, absolvierte er die Höhere „Fachschiele für Steinberufe“, Bern. 1984 bis 1987 war er als Chefbildhauer und Lehrlingsausbildner im Marmor- und Granitwerk Gerodetti AG in Hunzenschwil, dem grössten Natursteinbetrieb im Kanton Aargau verantwortlich.

Seit 1991 arbeitet Leu als freier Bildhauer und Publizist in Zürich, wo er auch als Kursleiter für „Plastisches Gestalten“ an der Klubschule Migros fungiert. 1998 übernahm er in Zürich die Leitung der M-ART Bildhauerfachklasse „Abstrakte Skulptur und figurative Plastik“.

Das Internet hat für Al'Leu in den Belangen Bildhauerei, Verlag, Graphik und Kulturvermittlung einen besonders grossen Stellenwert. Der Internetauftritt www.al-leu.ch ist professionell gestaltet und laufend nachgeführt von Martina Leu, seiner Frau. Die Seiten werden überdurchschnittlich oft angeklickt. 2007 gründete Leu zusammen mit seiner Frau die Internet-Literaturzeitschrift „Löwenspur online“. Neu ist eine Reihe mit Schweizer Krimis in seinem Verlag. Die Reihe startete mit „Der Fall Arbenz“ von Roswitha Wegmann. Der zweite Band stammt von Res Perrot, heisst „Bauernopfer“ und erreichte bei der Nominierung für den Zürcher Krimipreis 2010 den zweitvordersten Platz. Dazu bemerkt Al'Leu:

„Im Gegensatz zu der literarischen Prosa, die im Verlagsprogramm der Edition LEU Zürich neben einem starken Zeitbezug auch eine überzeitliche Aussage aufweisen soll und zugleich für sprachliche Experimente und ihre hin und wieder unvermeidliche Sperrigkeit und Hermetik Freiraum lässt, weist der Kriminalroman ganz andere Eigenschaften auf:

In seinem Fadenkreuz sollen aktuelle Zeitprobleme stehen und diese in einer allgemein verständlichen Sprache zur Darstellung bringen. Er lebt von der Alltagsproblematik, von menschlichen Abgründen, die sich plötzlich unter einer mehr oder weniger gewohnten Idylle auftun...“

Ich kenne Al'Leu schon über 30 Jahre, unter anderem als ZSV-

Vorstandsmitglied vor, während und nach seinem Präsidium. Er hat zwischen 1989 und 2005 mehrere meiner Publikationen verlegt. Bei den entsprechenden Vorarbeiten und Fototerminen haben wir uns näher kennen gelernt.

Inhalte seines Schreibens sind neben Gedichten vor allem Themen der Kultur. Seine beiden Bildbände über den 1934 geborenen Bildhauer Peter von Burg ermöglichen einen Blick in seine Gedanken und Ansichten zur Bildhauerei. Peter von Burgs Weiterbildung bei Al'Leu im Bereich „Abstrakte Skulptur und figurative Plastik“ von 1997-1999 brachte Skulpturen in Marmor von zeitloser Einfachheit, Schönheit und Harmonie hervor. Eine Grossauflage erlebte seine Dokumentation „Ghenzi - 100 Jahre Steinmetz- und Bildhauerdynastie“.

Quo vadis, Al'Leu? Seit dem Frühjahr 2011 hat er auf eindringliches Bitten des Vorstandes hin erneut die Präsidentschaft des ZSV inne. Mit seinen Erfahrungen, Kontakten und seinem Engagement wird der mit seiner Frau im Glattpark bei Zürich lebende Allrounder fraglos neue Akzente setzen und Aktivitäten auslösen.

Arbeiter, Schriftsteller, Lengnauer: 100 Jahre Karl Kloter von Rolf Dorner

Anlässlich des Jubiläums „25 Jahre Dorfmuseum Lengnau“ findet am Sonntag, den 25. September 2011, um 16.00 Uhr in der Kirche St. Martin in Lengnau eine Hommage von Pirmin Meier und eine Laudatio von Regierungsrat Urs Hofmann zum 100. Geburtstag des berühmten Arbeiter-Schriftstellers Karl Kloter statt. Karl Kloter war seit den sechziger Jahren bis zu seinem Tod 2002 Aktiv-Mitglied des ZSV. (Weitere Infos: www.kulturkreissurbtal.ch).

„Bei meiner Geburt haben Hammer und Amboss zur Messe geläutet und vom Pferdehuf, wo mein Grossvater das Eisen anpasst, das sie draussen am Tische brachen, wurde zum Abendmahl, stieg der Weihrauch in meine Kammer und das Brot meines Lebens...“
Von Lengnau, seinem Geburtsort, spricht Karl Kloter in seinem

Gedicht „Bei meiner Geburt“. Hier, im Surbtal, in dörflicher Idylle, kam er 1911 auf die Welt und erlernte das Bäckerhandwerk. Ein Beruf mit goldenem Boden. Ein Beruf, den es immer brauchen würde. Ein Beruf, der den Menschen ihr tägliches Brot gibt.

Schnell änderten sich die Zeiten. Arbeitslosigkeit trieb den jungen Mann in den Krisenjahren durch die halbe Schweiz. Endlich, 1938, fand er in einer Zürcher Fabrik eine Stelle, um sein tägliches Brot zu verdienen – an einer Stanzmaschine.

„Es war wie das Hervorkriechen eines Maulwurfes im Frühling in die ersten, warmen Sonnenstrahlen... Man wurde – spät genug – zu kritischem Denken erzogen...“ schrieb Karl Kloter später darüber. Immer öfter verspürt er nun das Bedürfnis, „sich Stille und Raum zu nehmen“.

Abends besucht er Schreibkurse. Das erste Gedichtbändchen, „Fabeln und Gedichte“, ermöglichte ihm 1949 Georg Reinhart aus Winterthur. Es wurde wohlwollend im „Tages-Anzeiger“ besprochen.

Karl Kloter ist vierzig, als sein erster Roman erscheint. Carl Seelig hatte sich für die Veröffentlichung eingesetzt. Hier, in „Markus“, beschreibt er, wie sich ein Bäcker Geselle als Fabrikarbeiter durchschlägt, den Weg zu sich selbst findet, zu geistigen Dingen, die den Alltag lebenswert machen. Das Buch trägt den Untertitel „Ein Entwicklungs-Roman aus unserer Zeit“. Es wird ein Erfolg. Die Medien loben den vielversprechenden „Arbeiterschiftsteller“.

1969, in seinem Roman „Salvatrice“, setzt sich Karl Kloter mit dem Thema „Überfremdung“ auseinander. Erzählt wird mit dichterischem Feingefühl die Begegnung der achtzehnjährigen ungebildeten – sprich unverbildeten – Salvatrice mit einem Schweizer Arbeiter. „Wer war Bettler, wer Weiser, wer König oder Kaiser?“, endet das Buch.

Wieder löst der Roman des „Arbeiterschiftstellers“ vorwiegend positive Kritiken aus. Es ist die klare, realistische Sprache des Mannes aus dem Volk, was die Leser anspricht und fesselt.

Abend für Abend schreibt Karl Kloter mit Hingabe. „Es bleibt ihm gar nichts anderes, als weiter aufzuschreiben, was in ihm ist, was ihn bedrängt...Die Geringen dieser Welt sind auch bei uns nicht ausgestorben, und niemand kann ihnen Stimme sein, der nicht im Innersten ihr Bruder ist“, bringt es Alfred A. Häsler auf den Punkt.

Kritisches ist nicht zu übersehen. „Wir müssen uns praktisch geben

und tüchtig sein und so tun, als gehörten wir zu ihnen... wir werden uns wieder einen ganzen Tag lang verleugnen...unter denen, die intuitiv merken, dass Müssiggang aller Philosophie Anfang ist“, sagt der alte Jacob im Selbstgespräch in der Erzählung „Egon Feldweg“.

In seinem Roman „Kennen Sie Didier?“ überrascht uns Karl Kloter mit Yvette, einer Frau voller Leben, Liebe und Verantwortung. In einem Interview wünschte sich Karl Kloter den Glauben daran, dass Schreiben überhaupt noch einen Sinn habe und schliesslich die Kraft zum Weiterschreiben.

Im „Tages-Anzeiger“ wurde 1979 sein Roman „Wo die Väter fehlten“ abgedruckt. In Ich-Form erzählt Karl Kloter von einem arbeitslosen Bäcker, der sich in mehreren Schweizer Orten um Arbeit bewirbt. Immer wieder müssen er und seine Partnerin und spätere Frau Demütigendes erleben. Zeitsprung: Vor dem Hintergrund seiner eigenen Ehe an der Seite seiner blinden Frau beschreibt er Konfliktsituationen und Versäumnisse. Rückblende: Lengnau, zu seiner Schulzeit, als er seinen Vater, Hotelconcierge, dringend gebraucht hätte. „Das war die Zeit, da ich am stärksten unter der Trennung vom Vater litt.“

«Wenn am Abend nach dem Spielen, meine Freunde an der Hand ihrer Väter heimwärts gingen, lief ich einsam übers Land...“

„Wo die Väter fehlten“ erschien 1992 auf Chinesisch. Das entsprach Karl Kloters Rang in der Schweizer Literatur kaum. Pirmin Meier: In diesem Fall sei eine glückliche und sogar mutige Wahl getroffen worden. „Es gibt nämlich keinen zweiten Roman in der Schweizer Gegenwartsliteratur, in welchem die alltägliche Realität der kleinen Leute über Jahrzehnte so kritisch-repräsentativ geschildert wird als in Karl Kloters Chronik eines Arbeiterlebens.“

Karl Kloter, der „Arbeiterschriftsteller aus der Schweiz“, war an der Buchvernissage in Peking persönlich anwesend. Damals ein ungewöhnliches, aufsehenerregendes Ereignis.

In seinen späteren Werken, beispielsweise im 1991 erschienenen Erzählband „Restbestände“ setzte sich der Schriftsteller immer wieder mit dem Wertewandel in unserer Gesellschaft und dem Begriff „Heimat“ auseinander. Der Verleger und Illustrator des Bandes, Al'Leu, spricht von „beeindruckenden Situationen menschlicher Existenz“. Die Titel der fünf Erzählungen: „Restbestände“, „Suchen“, „Flucht“, „Der Japaner“, „Der Aussteiger“.

In „Der Aussteiger“ begegnen wir Jacob aus „Egon Feldweg“ bei

Stunden der Musse. „Das ist die Stunde mit Novalis, wo es immer stiller wird, wo die Einfältigen zu Sehenden werden und die Andächtigen zu Wissenden.“

In "Irrwege und Heimwege", einer Karl Kloter-Werkausgabe, die 1995 erschien, nennt Pirmin Meier, der Herausgeber, Karl Kloter einen „repräsentativen Aussenseiter“. Pirmin Meier stellt Prosa in Auszügen und Lyrik von Kloter vor sowie Dokumente zu Leben und Werk. Briefe, Buchbesprechungen, Interviews und Texte über entscheidende Begegnungen runden das Werk ab.

Den grössten Einfluss auf Karl Kloter hatte ohne Zweifel Hermann Hesse, dem er mehrmals schrieb, auch Antwort erhielt, und den er in Baden und Montagnola besuchen konnte.

Karl Kloter: „Mit Hermann Hesse begann ich anders zu lesen, anders zu denken, vielleicht auch anders zu leben.“ Im Umgang mit Hesses Büchern habe er sein geistiges Kapital erworben. Der „Steppenwolf“ hatte ihn Hesses Werk zugeführt. „Es war Hesse, der mir als erster eine gänzlich neue, geistige Welt offenbarte...mich auf neues hinwies.“

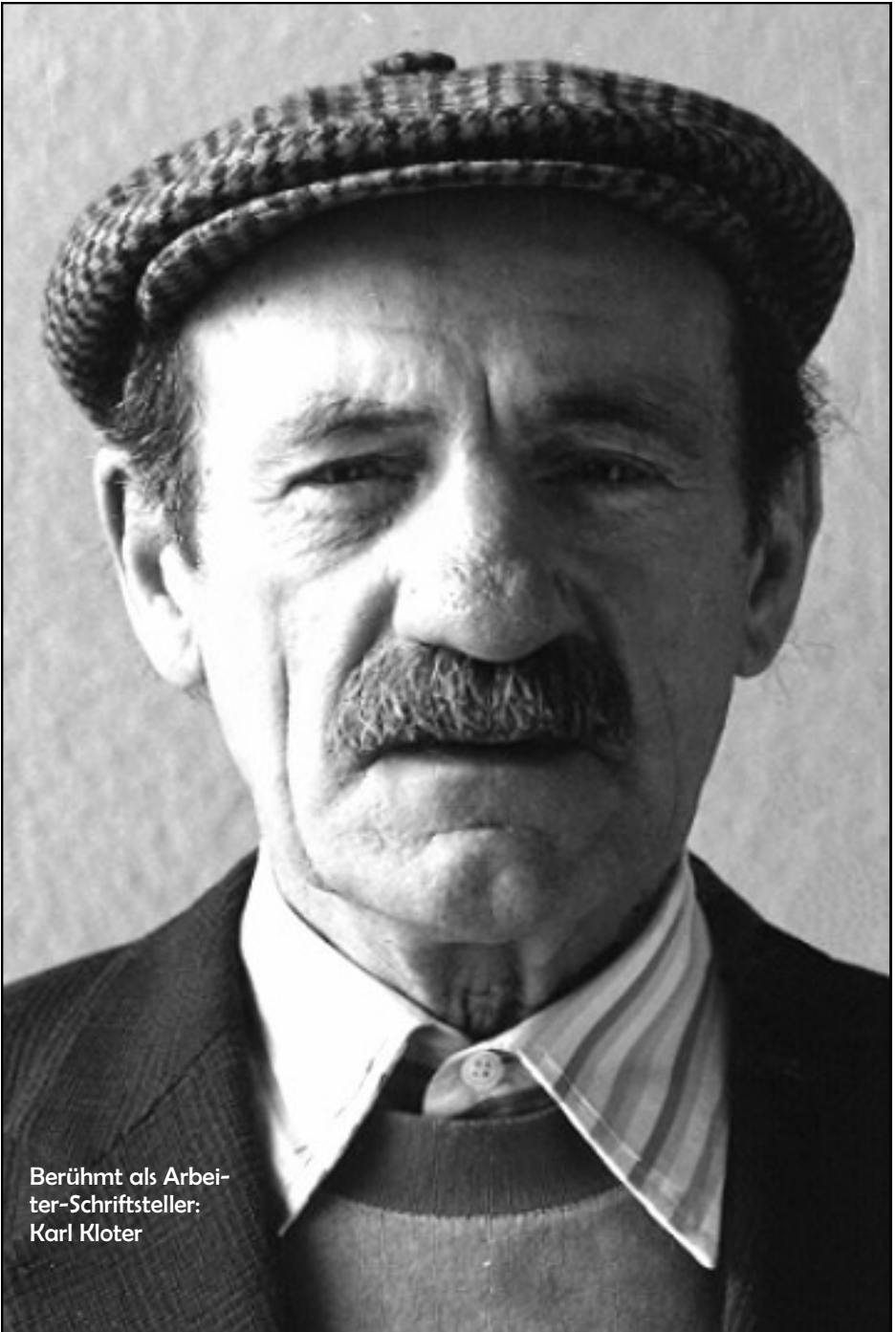
Karl Kloters Inventar seines Nachlasses im „Schweizerischen Literaturarchiv“ (www.nb.admin.ch/html/kloter) vermittelt seine beeindruckende Vielfalt in Leben und Werk.

Nach seiner Pensionierung zog sich Karl Kloter nach Luzern zurück, wo er 2002, einundneunzigjährig starb.

Begegnungen mit Karl Kloter

Ich kannte Karl Kloter die letzten zweiunddreissig Jahre seines Lebens. Als „Arbeiterschriftsteller aus Zürich-Albisrieden“ war er mir mehrmals in Medien aufgefallen, besonders mit seinen Gedichten. Im Albiswerk in Zürich (später Siemens-Albis, heute Siemens Schweiz), wo er seit 1938 arbeitete, zuerst an einer Maschine, später als Archivar, und wo ich 1970 als Technik-Redaktor eingetreten war, lernten wir uns persönlich kennen. Karl Kloter gab mir Tipps zu meinen ersten Gedichten.

Als ich zwei Jahre später, als PR-Leiter von Siemens-Albis, die Hauszeitung gründete, bat ich Karl Kloter, mich in der Redaktionskommission zu unterstützen. Er sagte spontan zu und liess sich, als Sozialdemokrat, als Verbindungsmann zur Betriebskommission gewinnen. Was weniger bekannt ist: Karl Kloter war von 1965 bis 1978 Gemeinderat der Stadt Zürich.



Berühmt als Arbeiter-Schriftsteller:
Karl Kloter

Unerbittlich setzte er sich insbesondere für die Umwelt ein. In den folgenden Jahren veröffentlichte ich mehrere Berichte und Gedichte von Karl Kloter in der Hauszeitung. Da diese in drei Ausgaben erschien, in Deutsch, Französisch und Italienisch, verfügte er automatisch über Übersetzungen seiner Texte.

Alleine, gelegentlich zusammen mit meiner Frau, besuchte ich Karl Kloter öfter in seiner bescheidenen Einzimmerwohnung am Letziggraben, drei Minuten von unseren Arbeitsplätzen entfernt. Im Korridor hatte er sich eine Arbeitsecke eingerichtet. Auf einer Kommode stand die Schreibmaschine, darüber hing, eingerahmt, ein illustrierter Brief an ihn von Hermann Hesse. Im Wohnzimmer setzten wir uns jeweils bei einem Glas Wein zu Kloters blinder Frau, der die Besuche offensichtlich eine willkommene Abwechslung brachten.

Karl Kloter besuchte uns auch öfter in unserer Wohnung, damals noch in Dietikon. „Es war ein schöner erster Abend, ich gehe bereichert von Ihnen weg“, schrieb er beim Abschied in das mitgebrachte Bändchen „An beiden Ufern“. Er kam immer wieder gern zu uns.

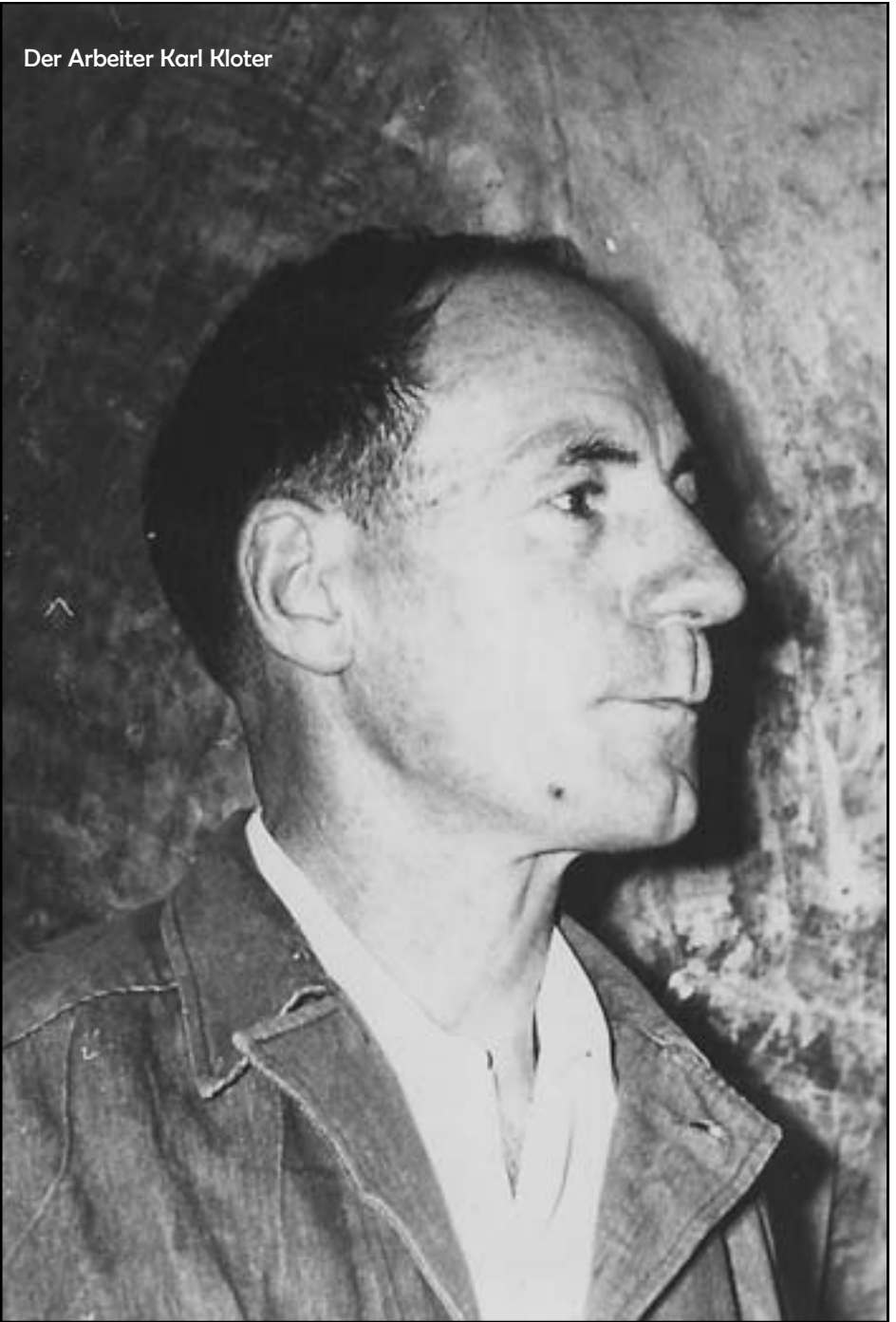
Vom Frühjahr bis in den späten Herbst hinein verbrachte Karl Kloter seine Freizeit vorwiegend in seinem Schrebergarten oberhalb von Albisrieden. Oft war ich dort zu Besuch, spontan, oder eingeladen. Drinnen, im Holzhäuschen, stand die Schreibmaschine. Immer mit einem eingespannten Blatt Papier, schreibbereit.

Meine ersten Texte waren erschienen. Karl Kloter überredete mich, Mitglied des ZSV, „Zürcher Schriftsteller-Vereins“ zu werden. „Dann wären wir schon zu zweit – als Nicht-Lehrer“, schmunzelte er. Nun trafen wir uns auch regelmässig an ZSV- Anlässen. Dass ich später über ein Vierteljahrhundert dem Vorstand des ZSV angehören würde, hätte ich damals kaum geglaubt.

Da ich einen Wagen hatte, machten wir zuweilen Ausflüge. Auch zu Anlässen holte ich Karl Kloter gelegentlich am Letziggraben ab. Zusammen mit seiner blinden Frau und meinem Sohn unternahmen wir einmal einen Ausflug nach Meersburg. Kloter hatte sich gewünscht, das „Fürstenhäusle“, Museum der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff zu besuchen. Für meinen Sohn und mich war es ein unvergessliches Erlebnis, wie Karl Kloter der Blinden erklärte, was er sah und es sie, mit der Hand geführt, fühlen liess. „Schön!“, sagte Frau Kloter wiederholt, sichtlich ergriffen. Sehende sind weniger zu begeistern...

Später, nach dem Tod seiner Frau und nachdem er pensioniert worden war, bezog Karl Kloter in der Luzerner Altstadt eine helle Woh-

Der Arbeiter Karl Kloter



nung in einem oberen Stockwerk mit entsprechender Aussicht. Sportler und Kranzturner war er in jungen Jahren gewesen. Hier, in einem Türrahmen, fiel mir eine Metallstange auf. „Mein Reck“, erklärte Kloter, „für meine täglichen Turnübungen!“ Er war schon über achtzig, als er sein Reck noch regelmässig benutzte.

Wiederholt konnte ich Karl Kloter eine Freude machen, indem ich ihn „in die Zeitung brachte“. Im „Tages-Anzeiger“ brachte ich 1976 ein Interview mit ihm unter. Der Titel: „Ein Mensch, der die Arbeitswelt darstellt“. 1986, in der „Züri-Woche“, erschien ebenfalls ein Interview von mir mit Karl Kloter: „Eine Gesellschaft, die bereit zum Verzicht wäre...“ Es wurde in „Irrwege und Heimwege“ übernommen. Auch in der Siemens-Albis Hauszeitung stellte ich den langjährigen Mitarbeiter in seiner Eigenschaft als Schriftsteller vor.

Während ich für die „Limmat-Zeitung“ und später das „Limmattaler Tagblatt“ für die Buchbesprechungen zuständig war, stellte ich jeweils Karl Kloters Neuerscheinungen vor.

Damals schrieb „man“ sich noch, vor allem unter Schreibenden. Dutzende Briefe und Karten von Karl Kloter erinnern mich heute an eine über drei Jahrzehnte dauernde Freundschaft mit einem Mann im Alter meines Vaters.

Ein paar Jahre nach dem frühen Tod meiner Frau und meiner Pensionierung habe ich in Ehrendingen ein neues Heim bezogen. Von Zeit zu Zeit fahre ich ins nahe Lengnau, Karl Kloters Geburtsort, durch den er mich, um 1970, wie ein Fremdenführer geführt hatte. 1972 hatte er Frau Renée Guggenheim, eine Dorfbewohnerin, vermittelnd gebeten, mir die Synagoge für einen Zeitungsbericht zu zeigen.

Wenn ich nach Lengnau komme, glaube ich noch das Hämmern des Schmiedes aus Karl Kloters Gedicht zu hören. Und der Duft frisch gebackenen Brotes steigt mir dann wohltuend in die Nase. Rund ein Dutzend Werke hat der ehemalige Bäcker aus dem Surbtal hinterlassen. Bücher, über die kaum mehr jemand spricht. Selbst das Geläute von Hammer und Amboss geht in unserer lauten Zeit schnell unter.

Die Schönheit der Reduktion von Al'Leu

Am Samstag, 22. Oktober 2011 findet um 17.00 Uhr in der Alstadthalle, unter Altstadt 14 in Zug die Vernissage zur Retrospektive von ZSV-Mitglied Daniel Bamert statt. Die Ausstellung dauert bis zum 31. Oktober 2011 (Finissage ab 14.00 Uhr).

Der 1941 im glarnerischen Mollis geborene Daniel Bamert wohnt seit 1985 in der Stadt Zug.

Von 1976 bis 1984 war er in der Kunstszene der Kantone Zug, Luzern und Aargau als künstlerischer Leiter der Galerie „Zollweid“ in Hünenberg eine innovative Kraft. Ausstellungen mit Künstlern wie Sepp von Rotz, Paul Racle, Lisa Maurer, Fra Roberto, Al'Leu, Paul Nussbaumer, Heinz Ruhstaller, René Villiger, Kurt Hediger, Paul Stöckli, Hans Potthof und Max von Moos prägten diese kulturell äusserst rege Zeit. Die Galerie „Zollweid“ förderte auch literarische Aktivitäten. Legendär wurde die Buchpremiere des ungewöhnlich erfolgreichen Gedichtsbandes „Laut- und Stillstände“ vom Saarländer Klaus Bernarding.

Seit der Umsiedlung nach Zug war Daniel Bamert als Maler sehr produktiv.

Nach dem Jahr 1986 ist in seinem Schaffen ein Ausbruch aus den strengen Regeln der traditionell gewordenen geometrischen Malerei zu beobachten. In dieser Zeit hat sich der Künstler auch von den theoretischen Fesseln seines Vorbildes Richard Paul Lohse, einem Altmeister des Konstruktivismus, befreit und dadurch zu einem eigenen Kunstverständnis gefunden.

Daniel Bamert begründete damals diesen Umbruch so:

„Ich löste mich von der geometrisch-konstruktiven Malweise nach und nach ab. Nach längerer Bedenkzeit bin ich jedoch der Geometrie treu geblieben. Die geometrischen Muster sind nur noch als Fragment festgehalten, angelehnt oder repetitiv“.

Der Künstler besass die Kreativität und Innovation, um neue Thematiken in der geometrisch geprägten Malerei einzuführen. Dies war ein Glücksfall. Das Epigonenhafte vieler Kollegen, das an der Glaubwürdigkeit der bisherigen konkreten Malerei nagte, wurde so mit neuartigen Inhalten, Ansätzen und Themen konfrontiert.

Ende der achtziger, anfangs neunziger Jahre wurde Daniel Bamerts Interesse für das Schreiben stärker. Mehrere Künstlerbücher entstanden, in denen er in den von ihm geschaffenen Bildern und Texten gattungsspezifische Erfahrungsebenen seiner Erlebnisse formulierte.

1987/88 schuf er beispielsweise das Reisetagebuch „XENOS – Fremder und Gast“. Nach der elbanischen Krimi-Tragödie „Mutig sein für ein letztes Lächeln“ beschäftigte er sich im 2000/03 entstandenen Band „Zettel aus Unterwegs – Spiele des Zufalls“ mit der Sicht auf das Unwesentliche und mit der Faszination des Unbekannten. Darin publizierte er fotokopierte Abfallentdeckungen.

Im Frühjahr 2002 erschien Daniel Bamerts Liebes- und Lebensroman „Die Perle unter Perlen“, in dem ein Sohn am Grab seiner Mutter einen imaginären Dialog über ihr vergangenes Liebesleben führt. Die Mutter hatte sich vor ihrem Ableben gewünscht, dass der Sohn dieses für die Nachwelt schriftlich festhalte.

Johannes Mario Simmel, der Autor so berühmter Romane wie „Es muss nicht immer Kaviar sein“, „Mich wundert’s, dass ich so fröhlich bin“, „Liebe ist nur ein Wort“, „Der Stoff, aus dem die Träume sind“ sowie „Und Jimmy ging zum Regenbogen“ schrieb nach dem Erscheinen des Buches dem Autor:

„Lieber Herr Bamert, ich muss vorausschicken, dass ich mein Leben lang es abgelehnt habe, über die Werke anderer Autoren kritisch zu schreiben – in erster Linie aus Ehrfurcht vor anderer Menschen Arbeit (dreimal habe ich es doch getan, das hatte ganz ausserordentliche Gründe). Entgegen jahrzehntealten Gewohnheiten habe ich Ihr Buch in der vergangenen Nacht gelesen, um Ihnen meinen Eindruck mitzuteilen.

Zunächst einmal hat mich Ihre Konstruktion des imaginären Dialogs zwischen einem Sohn und seiner toten Mutter ausserordentlich beeindruckt. Ewas derartiges ist mir noch nicht untergekommen. Das ganze Buch ist mit viel Gefühl, Sentiment und solcher Innigkeit geschrieben, dass die Vermutung nahe liegt, es handle sich um Sie, den Sohn, und Ihre Mutter. Ich bin zutiefst berührt von den Geschichten der Mutter und auch von den Reaktionen des Sohnes. Was insbesondere die Mutter sagt, liest sich wirklich wie erlebtes Leben und besticht durch seine unglaubliche Ehrlichkeit. Die Abschnitte, in denen der Sohn spricht, sind desgleichen so anschaulich und ergreifend, dass man beiden Stimmen gebannt lauscht. Ich finde es auch ausgezeichnet, wie Sie den „Perlen-Begriff“ durch das Buch führen und in ganz verschiedenen Formen (u.a. durch literarische

Zitate von Rilke und anderen) das ist grossartig und verdient Bewunderung...“

Johannes W. Simmel

Daniel Bamerts neueste Arbeiten, die dieses Jahr in einer Einzelausstellung im Kunsthaus Delémont zu sehen waren, weisen eine verstärkte Tendenz zur kompositorischen Strenge auf. Durch prismatische Farbanordnungen und differenzierte Tonwertstufungen nähern sich seine Werke dem Geheimnis der Schönheit und ihren Harmoniegesetzen.

Ein weiteres Merkmal seiner jüngeren Werke ist die modulartige Anordnung der Bildträger und ihr Spiel mit optischen Qualitäten in der räumlichen Präsenz des Dargestellten.

Quadrat, Dreieck und Rechteck, Formen der bisherigen Bildformate, erhalten Begrenzungskonkurrenz durch Abrundungen, Ovale und Zackenformen.

Andere Objekte lösen sich von der flachen Statik, verselbständigen sich und wandeln sich zu raumbeanspruchenden und raumexpandierenden Objekten.

Drehen und wenden sich in die Dreidimensionalität.

Sie entwickeln und formulieren Wechselwirkungen zwischen harter Konstruktion und weichem Formverlauf. Dadurch werden die Gerade und die Bewegung als prinzipielle Gegensätze visualisiert.

In anderen Werken lösen sich Elemente von ihrer Bildgebundenheit und entwickeln in ihrer Organik Konzepte der Schlangenlinien mit flexiblen Schlagschatten, je nach Standort der Lichtquelle. Diese Werke, die die „Linie der Grazie“ in sich bergen, geben Anlass, wieder einmal über William Hogarths Erkenntnisse in seiner „Analysis of Beauty“ aus dem Jahr 1753 zu diskutieren. - Aber auch über ihre Aktualisierung für das künstlerische Schaffen in der Postmoderne nachzudenken:

„Allegorien und Rätsel, eigentlich nur Spielereien, vergnügen uns doch, und mit was für einem Genuss verfolgen wir den wohlgeknüpften Faden eines Schauspielers oder eines Romans, in dem die Verwicklung immer weiter zunimmt, bis sie am Ende zu unserer höchsten Zufriedenheit auf das deutlichste aufgelöst wird. Das Auge findet diese Art des Ergötzens an gewundenen Wegen, sich schlän-



**Der Maler, Komponist und Schriftsteller
Daniel Bamert vor einem seiner Werke.**

gelnden Flüssen und an all den Dingen, deren Formen, wie wir hier- nach sehen werden, vornehmlich aus dem, was ich Wellen- und Schlangenlinien nenne, zusammengesetzt sind.“

In Daniel Bamerts neueren Werken werden auch unterschiedliche Eingrenzungsformen thematisiert.

Linien bestimmen das Innen und Aussen. In einigen Bildserien werden grundrissartige Streifen, welche Assoziationen zu imaginären Fundamenten wecken bevorzugt.

Die Schönheit und zunehmend auch das Kostbare in seiner äussersten Reduktion, befreit von jedem Dekor und den getarnten Schatten des Allegorischen, sind Themen in Daniel Bamerts aktuellem Kunstschaffen.

© Fotoarchiv Anita Büchi



Johannes Mario Simmel

Johannes Mario Simmel wurde 1924 in Wien geboren.

Ausbildung zum Chemie-Ingenieur. Ab 1948 war er als Journalist tätig und schrieb Drehbücher für Filme, in denen Stars wie Hildegard Knef, Maria Schell, Romy Schneider und Horst Buchholz mitwirkten.

1949 erschien sein Debütroman "Mich wundert's, dass ich so fröhlich bin". Der 1960 erschienene

Roman "Es muss nicht immer Kaviar sein" wurde ein Welterfolg. Zahlreiche Romane folgten.

Johannes Mario Simmel setzte sich in seinen Büchern mit Gegenwartsproblemen wie: Neonazismus, Umweltschutz, Machenschaften von staatlichen Institutionen und dem Sumpf um Drogen auseinander.

Seit 1983 arbeitete der Schriftsteller in Zug, wo er 2009 starb. Seine Bücher wurden in 33 Sprachen übersetzt und haben bereits die Auflage von 73 Millionen Exemplaren überschritten.

Redaktionsschluss für WORT Nr. 33 30. November 2011

ZSV Verlag

Brigitte Müller, Redaktion WORT

Blumenfeldstrasse 11, 8046 Zürich, E-Mail: zsv@bluewin.ch,

Telefon: 044 312 15 52

Das aktuelle Interview mit Margrit Maria Notz von Kathrina Redmann

Geboren 1932 in Schönenwerd SO. Margrit Maria Notz lebt in Muri AG.

KR: Frau Notz, Sie wurden 2009 vom Schweizerischen Kulturministerium als Deutschschweizer Kandidatin mit dem „Prix Romo“ ausgezeichnet für den kulturpolitisch besten Leserbrief. Gratulation zu dieser Ehrung! Was hat dieser Preis bei Ihnen ausgelöst?

MMN: Riesige Freude! Aufregung! Ich war glücklich, dass mein Schreiben Gefallen gefunden hat. Ich werde weiter schreiben!

KR: Ihre kurze Dankesrede bei der Preisverleihung endete mit Ihrem Motto: „Ich finde immer gute Menschen.“ Wie kommen Sie zu dieser positiven Einstellung, mit der Sie andern gewissermassen mit Vorschussvertrauen begegnen?

MMN: Ja, ich gebe andern Menschen Vorschussvertrauen. Oft werde ich dadurch beglückt, manchmal enttäuscht. Aber ohne gute Menschen kann niemand leben. Jeder benötigt gute Menschen, begleitend oft nur eine kleine Strecke des Lebens. Man darf den Glauben an gute Menschen nie verlieren.

KR: Ihr Schaffen umfasst die verschiedensten Bereiche wie Kurzgeschichten, Essays, Aphorismen, Gedichte, Kinderbücher bis hin zu Theater und Kindertheater. Welche literarische Form ist Ihr persönlicher Favorit?

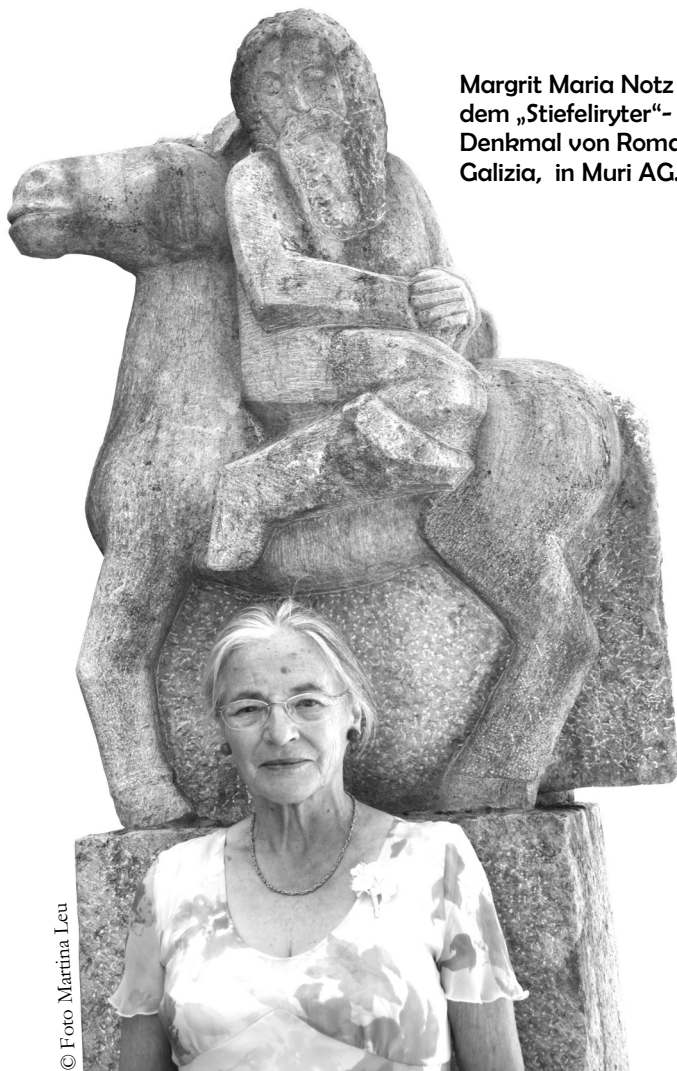
MMN: Am glücklichsten bin ich beim Theaterschreiben, da können meine Fantasie, meine Vorstellungskraft und all meine Ideen ungehemmt sprudeln. Ich lebe für Kinder, für Familien, fühle mit ihnen und schreibe für sie. Kinder sind faszinierend. Gedichte, Aphorismen, Essays drängen sich mir auf und wollen geschrieben sein. Kurzgeschichten begegnen mir überall.

KR: Wählen Sie zu einem Thema die Ihnen passend erscheinende

Form oder ist es umgekehrt, dass Sie für ein geplantes Theaterprojekt das Thema suchen? Einfacher gefragt: Kommt der Inhalt oder die Form zuerst bei Ihrer Inspiration, wenn Sie ein Werk beginnen?

MMN: Beides ist möglich. Eine Idee setzt sich in meinen Kopf, wächst und wächst, wird abgeändert in Gedanken, will oft sofort geschrieben werden. Grössere Arbeiten hingegen warten oft jahrelang, bis die Zeit zum Schreiben da ist. Und es gibt auch Auftragstheater, wo das Thema vorgegeben ist.

Margrit Maria Notz vor dem „Stiefeliryter“-Denkmal von Romano Galizia, in Muri AG.



© Foto Martina Leu

So habe ich für Muri, wo ich lebe, ein Schülertheater geschrieben mit dem Titel „De Stiefelirlyter“.

KR: Kindern gilt Ihre besondere Zuneigung. Warum?

MMN: Ich liebe Kinder. Erinnere mich an meine Kindergarten-tante: Sie liebte alle Kinder, sie lebte für ihre Schützlinge. Das habe ich von ihr. Martina Leu fotografierte mich für dieses Interview beim Denkmal „Mutter und Kind“ von meinem Theaterkollegen und Nachbarn Rico Galizia. Mein Lebensthe-ma ist „Kind und Familie“.

KR: In Ihrer Reihe „Sagentheater für Schüler“ fällt auf, dass die Szenen oft im Orient liegen wie etwa in Konstantinopel „Der betrogene Jakob“, Marrakesch „Das magische Fell“ oder in einer Stadt an der Seidenstrasse „Der habgierige Richter“. Stehen diese Orte symbolisch für Fremdes, Geheimnisvolles, Orientalisches oder haben sie auch in ihrem persönlichen Leben eine besondere Bedeutung?

MMN: Die Schülertheater stehen für gute Charaktere, zeigen auch schlechte. Das war das Wichtigste. Beim Theaterspielen können sich die Kinder in etwas Fremdes, Geheimnisvolles verwandeln. Sie können daher auch sich selbst verwandeln. Jedes Kind sollte einmal die Gelegenheit erhalten, Theater spielen zu dürfen. Viele würden den Knopf auf-tun. Ich lebe irgendwie mit der ganzen Welt.

KR: Sie beschreiben mit Liebe zum Detail Abläufe und Probleme aus dem täglichen Leben, die Sie aber auch mit Nachsicht und einem feinen Humor relativieren. Immer wieder wird auch Ihr starker Sinn für Gerechtigkeit spürbar. So macht Ihnen in der Geschichte „Schein und Sein“ die bevorzugte Bedienung später ein schlechtes Gewissen, weil dadurch andere benachteiligt werden.

MMN: Die Geschichten erzählen, was uns Menschen täglich begegnet, Ärger und Freuden. Natürlich möchte ich Gerech-tigkeit, aber es ist nicht immer möglich. Ich kämpfe nicht ge-gen Windmühlen. Gerechtigkeit ist nicht mein Hauptthema.

KR: „Ich kämpfe nicht für Frauen, ich kämpfe für wehrlose Kin-der“, schreiben Sie in „Liebe Philomena“, einem Brief über die Situ-ation in der katholischen Kirche. Sie klagen den sexuellen Miss-brauch der Wehrlosen an, bedauern aber ebenso die unehelichen Kinder von Priestern, denen wegen Verheimlichung das Leben mit einem Vater versagt ist. Auch diese seelische Grausamkeit soll öf-



Margrit Maria Notz
hinter dem Kalkstein-Relief
"Mutter und Kind"
von Rico Galizia."

fentlich zur Sprache kommen, die Scheinheiligkeit durchbrochen werden.

MMN: *Kinder haben keine Lobby, sie können sich nicht selber wehren. Ich kann nicht anders: Ich werde immer für Kinder kämpfen.*

KR: In Ihren Skizzen zu einem autobiographischen Roman erwähnen Sie sehr berührend den Tod einer Schulkameradin. Kurz vorher schenkte Sie ihnen einen roten Farbstift, einfach so. Erst viele Jahre später verstehen Sie die Botschaft: „Annelies hat mir den roten Farbstift als Befehl gegeben, mit Liebe (rot ist die Liebe) zu schreiben.“ Wann haben Sie diesen Auftrag bewusst wahrgenommen, und wie hat er Ihr Schreiben beeinflusst?

MMN: *Ich wollte den Roman schreiben, dachte an Vieles, nicht besonders an Annelies, beschrieb ihr kurzes Leben und Sterben aus dem Gefühl heraus, es gehöre dazu. Viel später lasen Freundinnen den Text und waren berührt von Annelies. Erst jetzt spürte ich, wie wichtig, ja entscheidend Annelies für mich ist. Sie war ein aussergewöhnlicher Mensch und hat mein Leben mitgeprägt. Ich werde sie nie vergessen – und weiter schreiben.*

KR: Frau Notz, ich hoffe, dass wir Ihren Roman bald lesen dürfen. Mit dem folgenden Gedicht schliesst sich der Kreis unseres Interviews, für das ich Ihnen herzlich danke.

Gute Menschen

Ich weiss tief in meinem Innern:
„Ich finde immer gute Menschen.“

Oft sucht man lange Zeit,
überall,
und findet sie nicht.
Und plötzlich, durch Zufall,
ohne zu wollen,
ohne zu suchen,
findet man einen guten Menschen.

Dafür bin ich sehr dankbar.

Zweifache Begegnung mit Paul Grossenbacher

von August Guido Holstein
und Rolf Dorner

Eine neue Krimifigur, Wachtmeister Grossenbacher, mischt die Zürcher Krimi-Szene neu auf. Im Winter 2011 erscheint ein weiterer Roman mit dem Titel „Wie der weisse Tod“. Die beiden ZSV-Vorstandsmitglieder August Guido Holstein und Rolf Dorner sind dem eigenwilligen Wachtmeister im Roman „Bauernopfer“ begegnet.

August Guido Holstein: Gleich zu Beginn die Erinnerung an den in der Realität geschehenen aufwühlenden Mord an einer jungen Frau vor einiger Zeit in einem Wald ob Zürich. Er löste Debatten um die lebenslängliche Verwahrung solcher Straftäter aus. Die Vorstellungen über Hafturlaub mit dem Ziel einer späteren eventuell möglichen Entlassung und der Schutz der Bevölkerung vor Triebtätern stiessen hart aufeinander.

Bei der Lektüre von „Bauernopfer“ fällt auf, dass es sich ja um ein Spiel, eine Art literarisches Schach – dies spielt allerdings im Text eine Rolle – bei der Gattung des Krimis handelt. Wir haben einen Roman vor uns, in dem Örtlichkeiten und Metier in jeder Hinsicht genau recherchiert sind. Personen und Fall als Fiktion weichen jedoch ab vom Erinnerten.

Aber das Ziel des grossen, aufwendig erarbeiteten Geschehens ist, obwohl Fiktion, keine reine Unterhaltung. Er ist mit dem raffinierten Spurengewebe, das es zur Freude des Krimilesers zu entwirren gilt angereichert. Manchmal fragt man sich, wozu der grosse Einsatz in den Kriminalgeschichten – real oder im Buch – eigentlich dient, er macht die Toten ja nicht mehr lebendig. Die Antwort, besonders bei diesem Buch, lautet: Es gilt, weitere Untaten zu verhindern. Dafür muss die mordende Person gefasst werden, und es darf auch nicht geschehen, dass man den Falschen einlocht, auch wenn die Medien damit unbedingt beruhigt werden sollen. Dies ist das Thema des „Bauernopfers“ mit dem falschen Täter, der ja bereits sitzt, „in der Freiheit der geistigen Verantwortungslosigkeit“ und es geniesst, „sich einfach durch die Zeit treiben zu lassen.“ Es ist die Art des kauzigen Kommissars Paul Grossenbacher, der nicht gleich auf billi-

ge Trugschlüsse hereinfällt, der in der Erforschung weiter gekommen ist als seine Entourage, die den Fall möglichst schnell abschliessen möchte, der aber erst einige Fäden für sein Ziel in Händen, besser im Kopf hält. Der Mörder sitzt – der Mörder ist noch frei. Darin liegt die Spannung, verstärkt dadurch – man kennt dies von andern Krimis bereits - dass dem Beamten behördlich aus irgendwelchen Gründen verboten wird, weiter nachzuforschen. Der Titel des Buches „Bauernopfer“ lässt ahnen, wo der „Clou“ der Erzählung sich zeigen wird. Die Suche nach dem Täter ist das eine, das Umfeld der Suchenden das andere auf dem Feld der Verhinderung, aber auch nach einer Gerechtigkeit und eventuellen Sühne. Werte und Begriffe, die leider beim Einsatz von Psychologie schnell, oft allzu schnell, als obsolet abgetan werden. Im sogenannten „Volk“ ist man mit den zeitgemässen Gerichtspraktiken selten einverstanden und schon gar nicht die Opfer, die noch fühlen können, die noch lebenden Opfer, denen jemand entrissen wurde von einer „Mensch-Bestie“.

Im Zentrum des packend beschriebenen Geschehens mit teils Detailbflissenheit steht neben der Fahndung der Fahndende, dieser Wachtmeister Paul Grossenbacher - an einen berühmten andern Wachtmeister in der Schweizer Kriminalliteratur erinnernd - mit einem beeindruckenden Charakter, einsatzkräftig, sich und seine Frau, die Familienbedürfnisse nicht schonend, stets gegen Widerstände aller Art ankämpfend, sich durchs Gebüsch schlagend mit dem ins Gesicht peitschenden Gesträuch. Er kapituliert schliesslich, löst jedoch den Fall quasi im letzten Satz des Werkes auf überraschende, ungewohnte Weise und an einem ganz anderen Ort. Es wäre somit total falsch und unsinnig, dieses Werk von hinten her lesen zu wollen; man würde sich selber in Qualität und Aufbau bestehen. Dieser Paul Grossenbacher ist eigentlich ein armer Kerl, der es sich schwer macht, während andere leicht die Karriereleiter hochsteigen.

Man könnte bei der Lektüre dieses Romans auch über den Zufall diskutieren. Hier eine geschickte Mischung bis zur Schlusspointe zwischen diesem und dem Nichtzufall – keine Schwäche des Textes, wie man sie oft bei Bestsellern antrifft. Wir wissen heute, es gibt auch auf der uns noch wenig bekannten Ebene die Resonanz, ein Mitschwingen, Mitklingenlassen, eine uns mysteriöse Art Anziehung und Korrespondenz, dass einer zum Beispiel intensiv sucht und dann plötzlich unerwartet auf unerklärliche Weise dies auch findet....

Rolf Dorner: „Sie war eindeutig tot, doch war nicht zu erkennen, woran sie gestorben war. Sie konnte noch nicht lange in der Waldlichtung gelegen haben...“.



Esther Schneider, DRS 1
mit Res Perrot an der Zürcher-Krimi-Preisverleihung, 2011

Bereits auf der ersten Seite seines Kriminalromans „Bauernopfer“ weckt Res Perrot unser Interesse. Die Frau war vollständig angezogen. „Sogar ihr langes blondes Haar war immer noch ordentlich gekämmt.“ Sexualmord! Der Druck der Medien und der Bevölkerung wird von Stunde zu Stunde stärker. Die Justiz braucht einen Erfolg. Wachtmeister Paul Grossenbacher ermittelt im Fall Sandra Rechsteiner.

Dann, bereits auf Seite zwölf des zweihundertfünfundsechzigseitigen Buches steht, die Polizei habe den Fall innerhalb von nur fünf Tagen „vollständig“ aufklären können. Der Mörder sei gefasst und habe gestanden! Es handelt sich um Hanspeter Wyss, zweiundvierzig, ein zu lebenslanger Haft verurteilter Sexualstraftäter auf Hafturlaub. Wasser auf die Mühlen der Befürworter der Verwahrungsinitiative. Solche Täter gelte es für immer wegzusperren!

Damit wäre der Fall eigentlich abgeschlossen. Eigentlich:

Doch nun wird die Geschichte erst richtig spannend und lässt einen nicht mehr los! Die Umstände um den Fall Sandra Rechsteiner erinnern Wachtmeister Paul Grossenbacher an ein Schachspiel. Wenn man mit der Nase mitten im Spielfeld stecke, wenn einen die Figu-

ren und Stellungen verwirren, sei es schwer, den Überblick zu behalten.

Grossenbacher recherchiert weiter, vernimmt Zeugen, liest die Protokolle immer wieder durch und ist überzeugt, etwas Wichtiges übersehen zu haben. Dass Hanspeter Wyss von Erinnerungslücken spricht, irritiert ihn zusätzlich.

Der Fall ist gelöst! Die Vorgesetzten des Wachtmeisters sonnen sich im Licht ihres Erfolges und stellen sich stolz den Medien. Sie haben nur noch ein internes Problem, den Wachtmeister mit seiner Sturheit, „der sich querstellt, unkooperativ ist und krampfhaft versucht, den Fall zu verzögern“. Schliesslich wird Paul Grossenbacher der Auftrag, Ermittlungen zu führen entzogen: Man habe die Leiche, den Täter, das Geständnis und sogar eine Verurteilung!

Der Mord am Pfannenstiel liegt bereits acht Monate zurück und ist vergessen. Wieder und wieder stochert Grossenbacher im Geheimen in dem Fall herum. Er nimmt seine Vorgesetzten unter die Lupe, den Staatsanwalt und involvierte höhere Politiker. Endlich sieht er die hinterhältigen Verbindungen, in denen es bloss um Macht und Karriere geht.

Bildhaft, in meist eher knappen Sätzen, zieht der Autor die Leser in den Fall hinein.

Soviel sei verraten: „Bauernopfer“, der Titel des Krimis, wird zum Sinnbild für die tiefen Abgründe, vor denen sich der Fall abspielt. Res Perrot, der Autor, sei „der Wirklichkeit so dicht auf den Fersen, dass sich Fiktion und Realität, um sich weiterhin wirkungsvoll zu tarnen, gegenseitig überblenden“ schreibt Al’Leu im Vorwort des Buches.

Der Schluss des Kriminalromans ist beängstigend realistisch und wie das ganze Buch sehr überzeugend.

Valentin Roschacher, alt Bundesanwalt hält diesen Roman für „eine unheimlich reale Fiktion“.



Res Perrot:
Bauernopfer
Kriminalroman
265 Seiten, CHF. 32.--
ISBN: 978-3-85667-091-7
Edition LEU Zürich
www.edition-leu.ch

Kurz: Es ist unmöglich, von „Bauernopfer“, diesem Krimi der etwas anderen Art, nicht gefesselt zu werden.

Das Buch wurde zusammen mit zwei weiteren Kriminalromanen für den „Zürcher Krimipreis 2010“ nominiert; nach zunächst elf Bewerbungen errang «Bauernopfer» den 2. Platz nach „Fangschuss“ vom Sunil Mann.

**Ausstellung
Foto- und
Gedichtband
EISBILDER**

**27. November 2011 bis
26. Dezember 2011
im Kloster Kappel am Albis**

**Buchvernissage:
27. November 2011
15.30 Uhr
im Kloster Kappel**

Helena Aeschbacher-Sinecká



was wissen wir
über die bilder
der ewigkeit im eis



Kinesiologie



Katharina B. Gattiker-Bertschinger

Kinesiologin NVS, Autorin von "Kinesiologie in Alltag, Schule + Beruf" und "Einfach Schlank!"
Krankenkassenanerkannt

Praxis Zollikon:

Breitacker 28, 8702 Zollikon
Telefon 044 391 42 00
Mobile 079 744 83 11

email: kgattiker@energeia.ch
www.energeia.ch

Durch den Muskeltest zum Lernerfolg

- Lern- & Potenzialförderung, Prüfungsvorbereitungen
- Emofree (Abbau von Ängsten & unerwünschten Emotionen)
- Leistungssteigerung, Konzentration, Stressabbau
- Gewichts- und Essprobleme
- positive Ziele setzen & einhalten
- Übungsmöglichkeit & Supervision für Kinesiologen in Ausbildung

In 4-6 Sitzungen können – Eigenarbeit vorausgesetzt – sehr schöne Fortschritte erzielt werden.

Raum für das Unfassbare

von Al'Leu

Neben den Gedichten, die dem selbstreferentiellen Erleben dichterisch Raum und Form geben, sind im neusten Band von Grete Ruile auch aphoristische Notizen zu finden, die durch den gattungsbedingten schlanken Textkörper zum Konzentrat von Lebenserfahrung und existentiellen Erleben werden.

Es sind Texte, die eine tiefverwurzelte Lebensbejahung und ihr ver-

Es sind Texte, die eine tiefverwurzelte Lebensbejahung und ihr verwandte Wertvorstellungen in sich tragen.

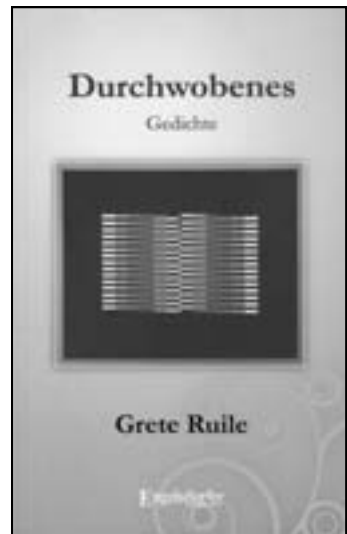
wandte Wertvorstellungen in sich tragen. Es sind aber auch Texte, die gefährdet sind, von negativ ge-

sinnnten Zeitgenossen böswillig umgedeutet oder in einen destruktiven Kontext gestellt zu werden. Diese Charakteristik verweist darauf, dass das Leben keine leichte Kunst ist.

„Geliebtes Gegenüber“ ist ein vielschichtiger Erinnerungstext: Verschiedene emotionale Erfahrungen durchweben sich, zeigen ein zwischen Trauer, Erinnerung und Akzeptanz der aktuellen Situation verknüpft Befinden:

„Immer sehe ich dich vor mir, / dein ausdrucksvolles Gesicht, / dein zauberhaftes Lächeln, / spüre deine liebe Seele. / Du bist tot! / Aber die Träume von dir / werden mich immer begleiten.“

„Grauer Novembertag“ formuliert einen melancholischen Schwebezustand des Daseins zwischen Trostlosigkeit und Hoffnung:



Grete Ruile
Durchwobenes
Gedichte
118 Seiten, CHF. 12.20
ISBN 978-3-86268-255-3
Engelsdorfer Verlag
www.engelsdorfer-verlag.de

„Der Tag ist heute wie ein blinder Spiegel, / blass und ohne Farben-
glanz. / Im Nebel sichtbar die Sonne. / Menschen schreiten wie
Schatten an mir vorüber.“

Solche Erfahrungen regen die Autorin immer wieder zu literarischen
Reflexionen an. Es ist das Darstellen und Formulieren des persönli-
chen Erlebens aus vielfältigen Befindlichkeitspositionen, die zur
Neubestimmung des eigenen Subjekts führen. Ein schönes Plädoyer
für den sorgfältigen Umgang mit den Werten der persönlichen Res-
ourcen ist das Gedicht „Landschaft“:

„Felder, Wälder, Gärten. / Mittelpunkte der Stille, / Paradiese der
Ruhe. / Orte, in denen man noch den Pulsschlag / des Herzens
spürt.“

Grete Ruile hat den Mut, aber auch die Ehrlichkeit, unangenehme,
in der wissenschaftsgläubigen Gegenwart immer wieder raffiniert
verdrängte Zustände wie Tod, Trauer und Einsamkeit variantenreich
in literarischen Kurzformen darzustellen.

Besonders beeindruckt haben mich beim Lesen diejenigen Texte,
welche sich dem Schattenhaften des Lebens zuwenden. Sie sind ein
in Sprache gefasstes Bewahren jener Gefühle, die über den Tod hin-
aus Bestand haben. Einem Tod, der als mythische Horizontlinie das
Leben radikal von seiner Unfassbarkeit trennt.

Der ZSV Vorstand gratuliert

zum 85. Geburtstag 21. Juli 2011
Eduard Kloter

zum 75. Geburtstag 4. Oktober 2011
Adelè Lukacsi

zum 70. Geburtstag 7. Juli 2011
Daniel Bamert

11. Juli 2011
Doris Host-Widler

BEGEGNEN UND SCHREIBEN SCHREIBEN UND BEGEGNEN

von August Guido Holstein

*Die Erzählerin: Einfach,
schlicht, alltäglich und wahr.*

Nein, nichts Ausserordentliches. Zuerst ein Blick auf die Gartenerde vor dem Haus, also nichts Besonderes. „Mit

aller Kraft ziehe ich das Gartengerät unter die harte Oberfläche und spüre, wie der Widerstand allmählich nachlässt. Dann die Frau auf der Gartenbank mit ihrer Gehhilfe, sie, die so viel in ihrem Leben geeilt und gewandert ist. Darauf die Amsel: Ungeachtet aller Ruchlosigkeit schmetterst du dein unbeschwertes Lied in den blauen Frühlingstag. Ida mit ihrer stillen Art: so auch die Erzählerin, einfach, schlicht, alltäglich und wahr. Also Begegnungen sanfter Art. Auch eine dörfliche Bestandesaufnahme im Rheintal. Ein Fazit für damals: „Was du selber machen kannst, ist gespartes Geld! Und an Geld fehlt es ständig.“ Damals, damals, in den dörflichen Konstellationen.

Naturbeschreibungen. Ein Satzsatz dazu: „In dieser warmen Kirche kann ich beten.“ Demnach in der Natur und weniger im Kirchengehäuse. Eine Bestandesaufnahme an Erinnerungen im Rheintaler Dorf, besonders an Frauen.

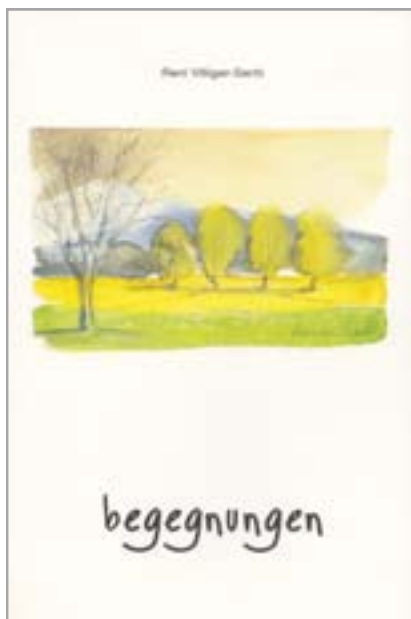
Und diese Erinnerungen besonders aus der Jugend. Sie schmiegen sich mit dem Alter ja geradezu an uns und schmeicheln. Weisst du noch? Der Horizont des Lebensüberblicks tut sich auf, meist bei schönem Wetter, und das ist ein Glück.

Aber nicht die gute „alte Zeit“ – eher doch die „karge“. Die Texte allgemein und doch andererseits ortsgebunden, rückwärtsgewandt, sehr dörflich. Dazu passt selbst der Gegensatz dazu: die Beschreibung einer Wandergruppe auf einer fernen Meerinsel.

Menschliche Begegnungen in Miniaturen und deren Beschreibung. Menschlichkeit, und alles wird gut. Warmes Licht über allem. Eine Lektüre in Geborgenheit und Beschaulichkeit, oft eher betrachtend als erzählend, zum Beispiel beim „September-Rhein“. Doch diese Aussage bezieht sich vermutlich besonders auf das hier besprochene Buch, dessen Untertitel „Betrachtungen und Erzählungen“ heissen könnte. Ein dritter Begriff dürfte hinzugefügt werden: Porträts. Wie bereits vermerkt, vor allem von Frauen. Und selbstverständlich gehört zum Dorf auch die Geschichte von der Auswanderung in ferne Lande und die Rückkehr. Eine starke Betonung der Jahreszeiten, obwohl es sich hier ja um Prosa und nicht um Lyrik handelt. Gegen den Schluss ein anderes Thema: „Die Damensauna“ - und doch im Dorf. Heute auch mit den Fremden.

Reni Villiger-Senti übte gemäss der biographischen Angaben soziale und politische Tätigkeiten aus. Dies wird in der Lektüre spürbar, vor allem ersteres. Das Segment der alten und kranken Menschen ist besonders vertreten. Gerne schreiben – eine Wiederaufnahme: „Schon in der Schule schrieb ich leidenschaftlich gerne Aufsätze, die mir auch Schülerpreise einbrachten.“

Das schicke Bändchen lädt mit seinen hell-duftigen Aquarellen von Peter Baumann zum Lesen ein.



Reni Villiger-Senti
begegnungen

Prosa
105 Seiten, CHF. 25.--
Bezug bei:
villigersenti@bluewin.ch
ISBN 978-3-033-01606-4

Die dunkle Seite der Helfer

von Al'Leu

Eduard Rosenzopf schildert in seinem Roman „Scheinheilige Buben Gottes“ die Nöte des elfjährigen Bettnässers Thomas, der im katholischen Österreich der Nachkriegsjahre vom ortsansässigen Kaplan mit dem Versprechen, ihn von seinem „Problem“ zu befreien, sexuell missbraucht wird.

Vertrauen und Minderwertigkeitsgefühle des Heranwachsenden sind die Manipulationspotenziale des Täters, der auch dafür sorgt, dass sein Opfer zum geeigneten Zeitpunkt in ein Internat zur Priesterausbildung abgeschoben wird.

Missbrauch von Knaben in religiösen Institutionen ist seit längerer Zeit ein thematischer Dauerbrenner in den Massenmedien. Der träge und oft unbeholfene Umgang mit diesen moralischen Defiziten bei den verantwortlichen Kadern in den betroffenen Institutionen gibt immer wieder Anlass zu ungläubigem Staunen und ohnmächtigem Ärger.

Medienberichte zielen beinahe immer auf das Sensationelle im Ereignis, sind vor

***Es ist die Aufgabe des
Schriftstellers, gesellschaftliche
Defizite und emotionale
Katastrophen am Einzelschicksal
aufzuzeigen.***

allem am Anprangern des Täters und dessen Vorgesetzten interessiert oder provozieren mehr oder weniger versteckt die

Verantwortlichen in der Hoffnung, noch mehr aus der aktuellen Story herauszuholen.

Bei all dem gehen das Schicksal und die traumatischen Erlebnisse sowie das daraus entstandene Leiden der Opfer auf sonderbare Weise verloren. Ein Vorgang, der wieder einmal an die harte Regel erinnert, dass auch im Verbrechen das Leistungsprinzip seine Dominanz nicht verliert.

Es ist die Aufgabe des Schriftstellers, gesellschaftliche Defizite und emotionale Katastrophen am Einzelschicksal aufzuzeigen und sie so aus der Anonymität von Statistik und Sozialgeschichte zu befreien. Es sind nicht die statistischen Zahlen und die Karrierenabbrüche der Täter, die das wirkliche Ausmass des Leidens der Opfer aufzeigen. Es ist das Erzählen vom individuellen Schicksal und das glaubwürdige Darstellen des soziokulturellen Umfeldes der Betroffenen, die diese für Aussenstehende nachvollziehbar macht. So Menschen zeigt, die ihre Nöte nicht mitteilen dürfen, weil sie auf eine perfide Weise erpresst werden, die sie aus ihrer Sicht in ihrem ganzen Dasein bedroht.

Eduard Rosenzopf hat mit seinem Roman „Scheinheilige Buben Gottes“ einem Einzelschicksal ein glaubwürdiges Gesicht gegeben. Er beschreibt die Nöte eines benachteiligten Knaben aus einer Dreigenerationenfamilie. Der Einsatz sprachlicher Reduktion verschafft seinem Roman das literarisch anschauliche Klima von gesellschaftlicher Bescheidenheit, aber auch Empathie für einen kaum überwindbaren Glauben an ein schicksalhaftes Eingebundensein in einen weitgehend vorgegebenen Werdegang. Der Autor legt einen mentalitätskritischen Entwicklungsroman vor, der das unmittelbare Miterleben eines Lebenslaufes ermöglicht, welcher sich vom naiv-kindlichen Hoffen hin zur selbstbewussten Anklage entwickelt.

Diese Form von Opferdarstellung ist wesentlich beeindruckender, als die meisten moralischen Anklagen der Politiker und Journalisten. Eduard Rosenzopf stärkt mit seinem erzählerischen Talent die These, dass Schriftsteller immer noch die glaubwürdigsten Anwälte menschlicher Not sind.



Eduard Rosenzopf
Scheinheilige
Buben Gottes
Roman
138 Seiten, CHF. 23.--
ISBN 978-3-906731-42-1
Littera Autoren Verlag, Zürich
www.rosenzopf.ch

Reflexionen des Daseins von Al'Leu

„Gott behüte mich vor der deutschen Rhythmik, sie ist ein ewiges Kochen statt fröhlicher Schmaus“, jammerte Johann Wolfgang von Goethe, als er sich nochmals dem strengen Metrikunterricht seines Freundes Johann Heinrich Voss unterwarf, um die Kunst des Hexameters zu vervollkommen.

Zum Glück ist die dem Experiment feindliche Strenge der Weimarer Klassik seit über zweihundert Jahren vorbei. Das Korsett des dama-

Der Titel verbindet metaphorisch Erkenntnis und Kultur mit Lebensfreude.

ligen Formzwanges hat die Moderne längst aufgeschnürt und entsorgt. Themen und Formulierungen haben sich ihre Freiheit geholt.

Das Gedicht hat kraftvoll überlebt und tritt sozusagen jeden Tag neu in einem mehr oder weniger frechen Kleid vor sein Publikum...

„DENKSTADTSOMMER“, die Überschrift eines Gedichts, welche durch eine ungewohnte Wortzusammensetzung auffällt - einer sogenannten Inversion - gibt dem Lyrikband von Antonietta Pellegrino auch seinen Titel. Er verbindet metaphorisch Erkenntnis und Kultur mit Lebensfreude. Gemeint ist nicht ein gedankenloser Daseinsgenuss, sondern ein Erleben im Bewusstsein, dass Schattenzonen erst dem Licht seine volle Wirkung und Kraft verleihen.

Da ist beispielsweise das Gedicht „Spiegelungen“, wo aus Erfahrung genährte Skepsis eine Begegnung weder dem Realen und noch dem Illusionären zugeordnet werden kann. Das Fehlen der Entscheidung verdichtet sich im Text zur Magie: „Vorsichtig / betrachten // abwarten // aus Unsicherheit / du seist / Erscheinung / und im nächsten / Augenblick / entschwunden // So tief gerührt / so tief gefallen / so ängstlich // so ergriffen / glücklich“.

Thematisch ist der Gedichtband „DENKSTADTSOMMER“ von Antonietta Pellegrino breit angelegt. Er formuliert Themen, mit denen sich eine Frau heute auseinander zu setzen hat: Gefühle, Abgrenzung zwischen dem Ich und dem Du, Verlust, Reflexion über die eigene Identität, aber auch Reise- und Naturerfahrungen.

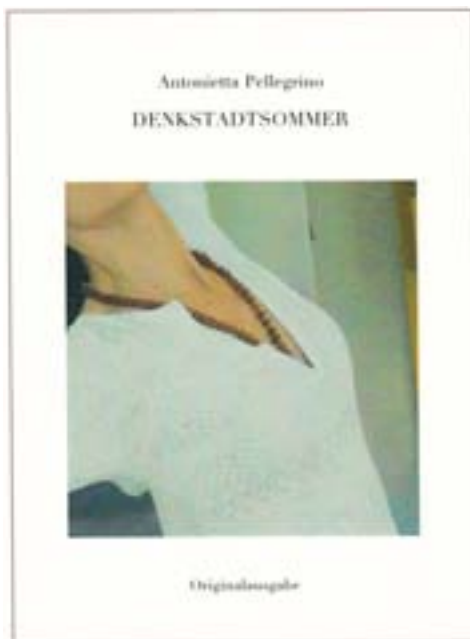
Das Gedicht „Aufstieg“ ermutigt zum Selbstvertrauen in der Liebe. Während der Text „Langsam“ eine Aufforderung zur Freiheit durch bewusstes Erleben wird: „Langsam / mich entkleiden / von Geschichten / die behindern // weder wärmen / noch schützen // Atmend / im Klange nun / der schweigt“.

In den Zeilen von „Mondschatten“ legt der Wind als versinnbildlichte psychische Kraft Erinnerungen frei, die sich zu einer neuen Erfahrung im Gegenwärtigen entwickeln: „Vom sanften / Scheinen belebt / blättert / ein unerwarteter / Wind / meine vernarbten Seiten / eines lange weggelegten / verstaubten Buches // Handflächen streichen / über Licht und Trauer / Unkenntnis / und zum Schluss / Der Beginn einer langen Reise // Von der gleichen / Unendlichkeit ergriffen // Gleiche Hände // ein anderer / Mensch“.

Das wörtliche Bild vom „Wind“ ist hier eine Metapher für Selbstbefreiung von jenem biografischen Schmerz, der sich in den „vernarbten Seiten“ verkörpert hat. Dieses Gedicht thematisiert auch das Rätsel des Bekannten im Neuen: „Gleiche Hände / ein anderer Mensch“.

„Veränderung“ ist eine Aufforderung zum Ausbruch aus illusionären Verhaltensmustern: „Dreh dich um / ins Bewusstsein“.

Im Gedicht „Verloren“ erweisen sich die Bedürfnisse der Gefühle und das Rationale ihres Umfeldes als unvereinbar: „Verlorene Zeit / eine sein zu wollen / die man nicht ist / hingehören zu wollen / wo du geborgen nicht bist // Dann kein Schritt / zurück // weil zu



Antonietta Pellegrino
DENKSTADTSOMMER

Gedichte

108 Seiten CHF. 32.--

Bezug:

**A. Pellegrino, Ob. Leihofstrasse 11
8820 Wädenswil**

lieben / mich ausmacht“.

In Antonietta Pellegrinos Lyrik fällt auf, dass trotz der starken zivilisatorischen Thematik die Natur ebenfalls eine kraftvolle Präsenz zeigt. Ein wichtiger Teil der emotionalen Aussagen kommt metaphorisch in den Naturphänomenen wie Himmel, Wind, Wolken, Regen, Meer, Wasser, Vögeln und Licht zur Sprache. Auch Wege zum Archaischen lassen sich in einigen Gedichten finden: Felle und Herden verweisen auf die animalischen Wurzeln unserer Kultur.

Der Band „DENKSTADTSOMMER“ von Antonietta Pellegrino vereint lyrische Positionen und Reflexionen, in denen das Persönliche als unauflösbares Wasserzeichen erkennbar ist.

Herzlich Willkommen

Beatrice Moesch

Res Perrot

Madlaina Brogt Salah Eldin

Renate Villiger-Senti

Gion Jörg

Silja Stutz

Martina Leu

François Maulaz

Verena Blum

Marianna Lanz

Marianne Rudolf

Beatrice Streuli

Marianne Müller Stauffer

Annemarie Wehrli

Susan Kaufmann

Luzius Brüesch

Lucie Weil

Der ZSV Vorstand

Ein Himmelsrunderer im Sprachlabyrinth von Al'Leu

Der Normalbürger versteht die Sprache als Mittel zur Verständigung im zwischenmenschlichen Bereich.

Der Philosoph Ludwig Wittgenstein sagt dies etwas vornehmer: „Die Sprache ist die Methode, unsere Gedanken sinnlich wahrnehmbar darzustellen“.

Dass Sprache viel mehr kann, zeigt Karlheinz Pichler in seinem Lyrikband „alles grün im schatten“: Sprache ist auch Manipulation: Sie kann verwirren, sich selbst entstellen, sich verweigern, sich der eigenen Aussage berauben, aber sich auch verschlüsseln, durch ihre Mehrschichtigkeit in die Irre führen, hermetisch werden oder auch einfach nur auf Oberflächlichem herumlümmeln, um ihre Unzuverlässigkeit, Unschärfe und ihr hinterhältiges Potential wirkungsvoll zur Schau zu stellen.

„Wörter sind Gift“ stellte schon Jean Paul Sartre in einer seiner existenzphilosophischen Schriften fest.

Dass sie aber auch viel positivere Eigenschaften haben, lässt sich zumindest in den Werken der Lyrik nachweisen.

Karlheinz Pichlers Sprachspiele in seinem Lyrikband „alles grün im schatten“ verweisen oft listig auf das Marshall McLuhan'sche

Diktum „The Medium is the Massage“.

Für Karlheinz Pichler bedeutet sprachliche Multimedialität auch neue Wege zum Textverstehen.

Thematisch nähren sich Pichlers Gedichte zu einem bedeutenden Teil aus der Infor-

mationsflut des Internets und den Aktualitäten der Kulturindustrie.

Durch seine Gedichte geistert unterschwellig die Frage: „Was ist das Wort eigentlich noch wert?“

Die collagenhaften Textanordnungen, der an Dada und Konkreter Poesie geschulte Umgang mit Sprachreduktion, Verknappung

und Sinnbrechung wird so zum Indikator für Denkprozesse in einer Welt, welche sich vor lauter Kommunikation immer öfter das Verstehen verbarrikiert.

Für Karlheinz Pichler bedeutet sprachliche Multimedialität auch neue Wege zum Textverstehen. Bei ihm nähert sich Sprache zeitweilig der Bildenden Kunst. Er wendet konsequenterweise auch deren Mittel an, um die Eigenschaften von Sprache aus visueller Perspektive zu erfahren oder sie in ungewöhnlichen Positionen darzustellen beziehungsweise zu vermitteln. Für die Architekturen des Klangs und deren Zeichenkombinatorik sind Anagramme wie „eiszeit, zeiteis, seizeit“ beispielhaft.

Das Aufbrechen des Gewohnten schafft so dem Bewusstsein einen entscheidenden Mehrwert für die Erfahrungen im Umgang mit dem Medium „Sprache“.

Er thematisiert auch das kreative Potential von Sprache: Neue Inhalte schaffen neue Begriffe und Ausdrucksweisen. Dies geschieht dann, wenn sich im Gedicht „alltagsgeometrie“ eine schwarzhaarige Hundemami im Trapezliegestuhl „laptop-gamend“ die Zeit vertreibt oder irgendwo im Band erste „Chatstimmen der Vögel“ sich bemerkbar machen.

Es geht Karlheinz Pichler aber nicht nur um den multimedialen Einsatz der sprachlichen Form, sondern ganz einfach auch um Möglichkeiten, neue Themen für die zeitgenössische Lyrik nutzbar zu machen. Ihn treibt auch die Frage um, was das Gedicht in der Populärkultur noch zu suchen hat. Wo kann es noch Sinnpotential entwickeln und wo positioniert sich



Karlheinz Pichler

alles grün im schatten

Gedichte

Illustriert mit 13 Fotografien von Richard Jochum. Titelbild: Max Grüter.

114 Seiten, CHF. 22.--, EUR 16.50

ISBN: 978-3-99018-062-4

BUCHER Verlag, Hohenems

www.bucherverlag.com

sein Unterhaltungswert? Hat es noch einen glaubwürdigen Subver-
sivcharakter? Oder ist es endgültig zur schöngestigen Selbstinszenie-
rung in einer alltagsabgewandten pseudokulturellen Nische mit ein-
nem Klima, an dem sich Emil Staiger ergötzt hätte verkommen?

Und was passiert, wenn sich Inhalt und Form durch Situationsakro-
batik in die Quere kommen? - Oder das emotionale Empfinden ganz
einfach nur zur tabellentauglichen Versuchsanordnung wird?

Alltagssituationen und ihre Variationen, aber auch die Seismographik
der emotionalen Befindlichkeit bilden für den Autor die themati-
schen Schwerpunkte seiner Lyrik. Auf der Skala zwischen subtiler
Poetik und brutaler Erkenntnis ist in Karlheinz Pichlers Gedichten
alles möglich.

Bemerkenswert ist, dass vor allem die Gedichte mit Naturthematik -
ein Beispiel dafür ist „der blaue vogel“ - von einer feinfühligem Me-
lancholie begleitet werden: „zu laut der donner / zu laut der re-
gen // niemand nimmt notiz vom / blauen vogel / der sich stumm
und sterbend / in die feuchte des / dunklen grases bettet // der
atem der erde stockt / während das einsame kleine / herz verblutet“.

In den Textgebilden mit zivilisatorischen Motiven sorgen die Absur-
dität der Situation und die richtige Portion Ironie für oft überra-
schende sprachartistische Seitenhiebe und unerwartete Bilder.

Karlheinz Pichlers „Kühlschrank-Gedichte“ und „Facebook – Dia-
loge“, aber auch die erotischen Stimulanzparameter in den Texten
„a-dam“ und „körper-rap“, sowie das Ungewohnte in verschiedenen
Themen aus dem zeitgenössischen Kulturbetrieb sorgen für frischen
Wind in der aktuellen Lyrikszene.



**Ich will ein
Bauer werden**
Heinrich von Kleist und die Schweiz
21. September – 27. November 2011

Museum Strauhof Literaturreisestellungen
Augustinergasse 9, 8001 Zürich
044 412 31 38, www.strauhof.ch
Di–Fr 12–18 Uhr, Sa–So 10–18 Uhr

Stadt Zürich
Museum Strauhof

Lyrik zum Thema "WORT"

Gisela K. Wolf

Manchmal verlieren sich die Worte
Fundstücke der Sinne
Echoräume der Gedanken
Widerhall des Schweigens

Manchmal bringt die Abendsonne
sie am Morgen
wieder zurück

Gabriele Markus

Sprachwechsel

Im Innern
der Bilder
warten

auf eine andere
Sprache

Leben, vibrierend
Wort
zu Wort.

Eduard J. Kloter

Ein Wort

Was Tausende
in langem Leben
bauen

kann ein Einzelner
sekundenschnell
vernichten

Was hundert Sätze
kaum
bewirken

ein übles Wort
kann
richten

Gabriele Markus

Zwischen den Zeilen

Zwischen den Zeilen
das ausgesparte Wort

den Verwüstungen entkommen

keine Offenbarung
kein Bekenntnis

das kleine
Verschweigen.



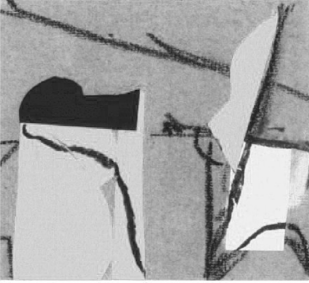
Offset + Buchdruck

Giesshübelstrasse 106
8045 Zürich
Telefon 044 271 19 23
Telefax 044 272 13 42
info@jrdruck.ch

Ihr Partner für Drucksachen aller Art!

René Regenass

Eine Hand voll Zeit



René Regenass

Eine Hand voll Zeit
Erzählungen

OSL

Der Titel sagt bereits, dass es um Geschichten rund um die Zeit geht, ein Thema, das alle beschäftigt und hier insbesondere auch den Autor selber.

Es ist faszinierend, wie er es versteht, Autobiografisches zu verwandeln und zu verweben mit dem Schicksal anderer Menschen.

185 Seiten, CHF 30.– / € 23.–

ISBN 978-3-9523609-8-9

Auslieferung durch den OSL-Verlag

Besorgung durch das BZ

René Regenass wurde mehrfach für sein literarisches Werk ausgezeichnet, u.a. mit dem Preis der Schweizerischen Schiller-Stiftung, dem Literaturpreis des Kantons Baselland, dem Stipendium der Stadt Mannheim als Stadtschreiber, dem Preis der Welti-Stiftung für das Drama.

In den 80er Jahren war er Präsident der Schweizer Autoren Gruppe Olten.



OSL-Verlag, Im Glögglhof 16, CH-4125 Riehen

T/F +41 (0)61 692 64 63 - E-Mail: info@oslverlag.ch

www.oslverlag.ch



Daniel Bamert

60 Jahre künstlerisches Schaffen in 70 Lebensjahren

Ausstellung

Vernissage: Samstag 22. Oktober 2011 ab 17 bis 20 Uhr
Einführung: Al'Leu, Präsident ZSV

Ausstellungsdauer: ab Sonntag 23. bis 31. Oktober = 11 bis 19 Uhr
Musik und Texte von Daniel Bamert: Mittwoch 26. Oktober ab 20 Uhr

Finissage: Sonntag 31. Oktober ab 17 bis 19 Uhr



Kulturförderung
Kanton Zug

in der Altstadtthalle Zug

Adresse: Unter Altstadt 14, 6300 Zug

Telefon: während den Ausstellungs-Öffnungszeiten: 077 438 19 11
im Atelier Daniel Bamert: 041 711 51 13